

«Kinder wollen Grenzen»

LEHRER Die Schule geht los. Auch die Lehrpersonen müssen wieder ran. Zwei Zuger Primarlehrer – ein pensionierter und ein Beginner – sagen, worauf es heutzutage ankommt.

WOLFGANG HOLZ
wolfgang.holz@zugerzeitung.ch

Warum wollten Sie Lehrer werden, Herr Kreienbühl, Herr Achermann?
Ruedi Kreienbühl: Das Prestige des Lehrerberufs hat sicherlich nachgelassen. Heutzutage hat die Gehaltsfrage Einfluss auf die Berufswahl. Ich habe mich entschieden, Lehrer zu werden, weil ich gerne mit Menschen zusammen bin. Zuvor machte ich mal ein Praktikum bei einer Zuger Firma. Das war so langweilig, dass für mich klar war: Ein Job in der Industrie kommt für mich nicht in Frage.

Ivo Achermann: Bei mir war das ähnlich. Ich habe eigentlich eine KV-Lehre gemacht. Das war mir zu monoton und zu unpersönlich. Ich habe früher schon gerne in Jugendvereinen mit Kindern zusammengearbeitet. Die grosse Karriere und das grosse Geld ist der Beruf des Primarlehrers sicher nicht. Ich hätte aber auch keine Lust, den ganzen Tag im Anzug herumzulaufen.

Aber haben Sie als «Frischling» keine Angst, am Montag plötzlich vor einem Haufen Kinder zu stehen?

Achermann: Es werden viele Kinder auf mich warten. Ich habe vier verschiedene Klassen als Fachlehrperson zu betreuen. Vielleicht bin ich am Anfang noch etwas nervös. Aber ich bin ja schon ein paarmal vor Klassen gestanden. Auf jeden Fall freue ich mich sehr auf meine Schüler.

Kreienbühl: Ich stehe ja nun als pensionierter Lehrer nach 43 Jahren Schulzeit nicht mehr vor einer Klasse. Ich habe immer gern unterrichtet und würde es auch weiterhin gerne tun. Das Entscheidende für einen Lehrer ist, einen Draht zu den Kindern aufzubauen. Gleichzeitig



Ruedi Kreienbühl (63) ist nach 43 Jahren als Lehrer pensioniert.

Ivo Achermann (29) hat am Montag seinen ersten Schultag.

Bild Stefan Kaiser

muss man nicht immer der liebe Lehrer sein, sondern den Kindern auch Grenzen aufzeigen. Kinder wollen Grenzen.

Wie machen oder machten Sie das – Grenzen setzen?

Kreienbühl: Ich hatte eigentlich nie grössere Disziplinschwierigkeiten. Andererseits macht man natürlich auch mal pädagogische Fehler. Man sollte Probleme mit einem Schüler sofort ansprechen, auch vor der Klasse. Andererseits habe ich Fälle erlebt, da sass ein zehner Person um einen Tisch – Lehrer, Schulpsychologe, Schulsozialpädagoge, Schulhausleiter und andere – und berieten sich wegen eines einzigen verhaltensauffälligen Schülers. Da wird es dann für einen Lehrer schon schwierig, weil die Verantwortung aufgeteilt wird.

Achermann: Ich denke, man kann zu verschiedenen Mitteln greifen. Es ist jedoch von der Lehrperson abhängig, ob sie Strafaufgaben verteilt oder gutes Verhalten der Kinder durch ein Belohnungssystem verstärken will. Wichtig ist auf jeden Fall, ein direktes Gespräch mit dem Kind zu suchen und im Kontakt mit den Eltern zu stehen.

Man hört immer wieder, Schüler und Eltern seien schwieriger für Lehrer geworden. Stimmt das?

Kreienbühl: Kinder sind heutzutage weder fauler noch frecher als früher. Sie sind selbstbewusster geworden. Und viele können sich auch schon recht gut einschätzen. Die Eltern sind eigentlich auch nicht schwieriger geworden, viele sorgen sich nur einfach mehr und wollen wissen, was ihre Kinder in der Schule machen. Eltern melden sich deshalb auch schneller bei ungenügenden Noten ihrer Kinder. Die Elterngespräche nehmen mittlerweile einen grossen Raum ein. Das ist gut so. Aber die Schule ist kein Wunschkonzert.

Achermann: Man muss schon schauen, dass die Schüler motiviert sind. Den Fokus darauf legen, dass die Schülerinnen und Schüler Freude am Unterricht haben und gerne zur Schule kommen. Das ist immer auch eine Gratwanderung, weil ja auch etwas gelernt werden muss. Wobei heutzutage auf die Schüler viele Einflüsse einwirken. Sprichwort: Handy, Internet, Computer. Deshalb ist es nützlich, solche

Medien im Unterricht fürs Lernen mit einzusetzen. Es muss aber immer Sinn machen.

Apropos lernen. Nicht wenige beklagen heute, dass die Kinder in der Schule nichts mehr lernen würden.

Kreienbühl: Also, es war zu meiner Zeit schon so, dass man gesagt hat, die Kinder könnten nichts mehr. Fakt ist, dass die Kinder es heute anders können. Wenn es um Dinge geht, die man nur messen kann, können sie sicher weniger. Wenn es um andere Dinge wie ums Schreiben, Vorträge,

«Ich hätte keine Lust, den ganzen Tag im Anzug herumzulaufen.»

IVO ACHERMANN,
SCHULHAUS HERTI

Gruppenarbeit, Teamkompetenz und ähnliche kreative Dinge geht, können sie mehr. Es ist aber heute auch so, dass Stunden fehlen, um mehr Stoff zu vermitteln.

Achermann: Es hat ein Wandel in der Didaktik stattgefunden: weniger Frontalunterricht, mehr individualisierter und schülerzentrierter Gruppenunterricht, mit Tages- und Wochenplänen. Im Sinne des lebenslangen Lernens sollen die Schüler nicht nur Fachwissen vermittelt bekommen, sondern ihre individuellen Strategien entwickeln – um quasi lernen zu lernen.

Die langen Ferien sind zu Ende. Viele beneiden Lehrer darum. Wie ist das mit der unterrichtsfreien Zeit?

Kreienbühl: Da hat sich viel geändert. Wer heute in den Ferien mal in ein Schulhaus geht, sieht, dass immer ein Lehrer irgendwie am Werkeln ist. Die Lehrer müssen heute viel mehr vorbereiten, sich mit viel mehr anderen absprechen. Dass heutzutage ein Lehrer nach sechs Wochen Ferien am Montag einfach wieder in die Schule geht, das gibts schon lange nicht mehr.

Achermann: Lehrer müssen heute viel mehr im Team arbeiten als früher. Einzelkämpfer können Lehrer kaum mehr sein. Die Anforderungen sind klar gestiegen.

Partei wehrt sich gegen den geplanten Porscheplatz

RISCH Die Grünen haben Einsprache gegen die Umbenennung der Blegistrasse 7 eingereicht. Widerstand gibt es auch im bürgerlichen Lager.

Irene Widmer hat Widerstand angekündigt. Und sie liess ihren Worten Taten folgen: Im Namen der Grünen Partei hat sie beim Rischer Gemeinderat Einsprache gegen die Umbenennung der Blegistrasse 7 in Porscheplatz eingereicht. Der deutsche Autobauer erstellt dort, direkt an der Autobahn, derzeit seinen neuen Schweizer Hauptsitz. Und gerne

würde die Firma zukünftig ihre Post an eine exklusive Adresse erhalten. Der Gemeinderat war diesem Wunsch gefolgt – zum Missfallen von Widmer und ihren Parteikollegen. Und die Linkspartei ist nicht alleine, wie deren Präsidentin weiss. «Es sind vier Einsprachen eingegangen», sagt Widmer. Der Rischer Bauchef Ruedi Knüsel bestätigt den Eingang mehrerer Beschwerden. Der Gemeinderat werde die Einsprachen in einer seiner nächsten Sitzungen behandeln.

«Lapidare Behauptung»

Die Grünen kritisieren in der Einsprache den Entscheid des Gemeinderats. Gemäss Gesetz müssten für eine Umbenennung «besondere Umstände» vorliegen, und diese könnten, so Irene

Widmer, nur bestehen, wenn ein öffentliches Interesse ausgewiesen werden könne. In der Einsprache kommen die Grünen zu einem klaren Schluss: «Ein genügendes öffentliches Interesse besteht vorliegend nicht. Vielmehr verlangt das Interesse an Rechtsbeständigkeit, dass die Blegistrasse 7 beibehalten wird.»

Die Ansiedlung neuer Firmen in einer Gemeinde sei gerade im Kanton Zug kein Sonderfall. Der Gemeinderat schaffe zudem ein Präjudiz, das es erlauben würde, «aufgrund des Zuzugs von Firmen ganze Strassenabschnitte umzubenennen». Irene Widmer stört sich insbesondere daran, dass der Gemeinderat sich offenbar bewusst war, dass er einen Präzedenzfall schafft. Ihr liegt ein Gemeinderatsprotokoll vor, in dem der

Gemeinderat «lapidar behauptet, dass andere ortsansässige Firmen keine entsprechenden Ansprüche stellen würden».

Zwielichtige Vergangenheit

Irene Widmer ist zuversichtlich, dass der Gemeinderat auf seinen Entscheid zurückkommen wird und dass ein allfälliger Weiterzug der Einsprache gar nicht nötig sein wird. Ihre Zuversicht gründet sie einerseits auf eine Stellungnahme von Nicole Portmann, Leiterin des kantonalen Grundbuch- und Vermessungsamts. Die Behörde hat dem Gemeinderat von einer Umbenennung abgeraten. Dieser hat die Empfehlung des kantonalen Amts zwar geprüft, sich aber für die neue Bezeichnung ausgesprochen. «Die Umbenennung ist heikel», sagte

Portmann im Juli gegenüber unserer Zeitung. Andererseits zählt Irene Widmer auf die weiteren Einsprachen: «Diese kommen aus anderen politischen Lagern und dem Gewerbe», weiss sie. Sie geht davon aus, dass die Exekutive angesichts des breiten Widerstands von allen Seiten den Namen Porscheplatz fallen lässt.

Gegen eine Umbenennung der Blegistrasse 7 sprechen aus Sicht von Irene Widmer auch historische Gründe. Die Grünen verweisen auf die zwielichtige Vergangenheit von Firmengründer Ferdinand Porsche. Dieser war Mitglied der NSDAP und Oberführer der SS. Porsche war zudem einer der ersten Firmenchefs, die Zwangsarbeiter anforderten.

SILVAN MEIER
silvan.meier@zugerzeitung.ch

ANZEIGE



Wieder in den Regierungsrat:

Heinz Tännler Stephan Schleiss



www.svp-zug.ch

Kantonsratswahlen: SVP-Liste 6

